

E. du Perron

(1899–1940)

## *Land der Herkunft*

(Übersetzung von Ira Wilhelm, wilgrave@gmx.de)

### I

#### Ein Abend mit Gurajew

Februar 1933. – Seit ich mit Jane in Meudon wohne, hat Paris für mich nach und nach den Charakter des Bahnhofsplatzes angenommen, wo Straßenbahnen und Omnibusse auf unsere Schritte Rücksicht zu nehmen scheinen, weil wir nicht mehr als Fremde hierherkommen. Der hässliche Bahnhof Montparnasse mit der flachen Giebelfront, den Ladengeschäften unten, den beiden Eingängen links und rechts der Treppe, die man beidseitig begehen kann, und dem unwahrscheinlich großen Liftkäfig mit dem Kriegsversehrten, hat sich für uns nahezu unbemerkt in ein vertrautes Gebäude verwandelt: in eine Vorhalle, wo die Stadt bereits hinter uns liegt und die Unterkunft über den Rädern deshalb keine Rolle mehr spielt. Auf der letzten Fahrt nach Brüssel ergriff mich zum ersten Mal ein kindisches Gefühl, als bewahrte mich dieser unerwartete Festungsbau vor einem drohenden Schicksal.

Gestern Nachmittag konnte ich trotz des frühen Dunkels durch die Drehtür eines dem Bahnhof gegenüberliegenden Cafés den hellen Streifen der Giebelfront sehen, wiewohl ich den Blick nur deshalb von der Zeitung hob, um zu sehen, ob das Menschengewühl aus Passanten endlich die Person anspülte, mit welcher ich

mich verabredet hatte. Zu kalt, um draußen zu sitzen, hatte ich mich nahe zur Tür gesetzt; die Zeitung fesselte mich wie immer nur mittels eines leichten Kitzels wie von geronnenem Ärger: ein zu oberflächliches Gefühl verglichen mit der einschneidenden Angst, die ein Bourgeois heutzutage eigentlich verspüren sollte. Ich betrachtete die Fotografie eines gewissen Cornelius Codreanu, der Führer der nationalistischen „Eisernen Garde“ Rumäniens. Codreanu ist eine der vielen Muskel-Marionetten, die die gegenwärtige Zeit zu Helden aufspielt, und mit seinem Rinaldo-Rinaldini-jr.-Kostüm sogar noch etwas primitiver als die Gliederpuppe in Germanien. Zudem erinnerte er mich an den Ausbund an Wagemut und Muskelkraft, an meinen Jugendfreund Arthur Hille, der später als Offizier der Kolonialarmee in Atjeh von seinen einheimischen Füsiliern „Leutnant Tiger“ genannt wurde. Ich stellte mir vor: „Arthur Hille und Herr Codreanu, in kleinem Raum eingesperrt, mit nichts als ihren Muskeln und den bloßen Händen und im Vorfeld die Gegensätzlichkeit ihrer Ansichten ordentlich verschärft...“

Hinter der Drehtür auf einmal ein unglaublich eleganter Mann, – bis auf einen roten Schal ganz in Hellgrau gekleidet – er wirft einen erobernden wie suchenden Blick durch das sanft zur Seite gleitende Glas ins Innere, (S. 10) wird wirklich und steht mit einem Schritt vor meinem Tisch. Gurajew in Person! Er lässt mir nicht die Zeit, meiner Überraschung über seine äußere Erscheinung Ausdruck zu verleihen; er deutet mit dem Zeigefinger auf das Porträt und bittet um Erläuterung. Also umschreibe ich ihm, was im Begleittext steht:

– Nur ein Intellektueller, ein bleicher und unsicherer Student, bis ihm jemand sagte, „Kleptomanie“ sei der Einzelfall einer Krankheit, die als Epidemie „Rumänien“ heißt, was ihn zu dem gefährlichen Menschen gemacht hat, den wir hier sehen. Dass es so einfach sein konnte, hättest du nicht gedacht, was? Was hältst du eigentlich vom Potential dieser Zeit, Gurajew?“

– Vermutlich denke ich darüber ähnlich wie du, ich weiß auch nur das, was ich in der Zeitung lese. Frage mich lieber, was ich von Paris halte: Ich finde, die Welt ist hier genauso unwirklich wie überall. Hast du dir mal Gedanken darüber gemacht, wie sehr uns die Leuchtreklame beeinflusst, Ducroo? Dass sie uns zum Beispiel daran hindert, den Mond zu spüren? Und wie findest du die neue Leuchtreklame auf dem Eiffelturm: ein gelber Kreis um das Zifferblatt, und dazu ein grüner und ein gelber Zeiger? Warum ist einer der Zeiger nochmal gelb? Warum nicht rot, blau, lila? Das wäre doch viel naheliegender und genau so realisierbar gewesen. Du denkst jetzt sicher, dass ich das alles nur sage, um dich mit meiner grillenhaften Phantasie zu beeindrucken. Aber das ist nicht so, es gehört einfach zu den vielen Dingen, die ich nicht verstehe und die mich deshalb beschäftigen. Und diese Sache beschäftigt mich, weil ich – wie soll ich sagen? – weil ich gerne den Mann kennenlernen würde, der hinter dieser Reklame steckt. Andererseits verstehe ich auch vieles nicht, ohne dass es mich beschäftigt; und dazu gehört das Potential der heutigen Zeit.

Ich gebe ihm durch mein Schweigen zu verstehen, dass er fortfahren solle. Was er auch tut.

– Weißt du, was ich glaube? Dass das Ganze einfach ein französisches Mysterium ist und dass ich, selbst wenn ich in Paris zum alten Mann würde, niemals die Franzosen werde verstehen können. Ein Russe hätte dem zweiten Zeiger eine eigene Farbe gegeben; das ist so, das kannst du mir glauben. Damit ritt er wieder sein Steckenpferd, das ich ihn bei drei Zusammentreffen drei Mal habe reiten sehen. Was haben die Franzosen ihm nur getan? Woher kam das Bedürfnis, sein Russe-Sein den Franzosen gegenüber so hervorzukehren?

– Ich glaube dir jedes Wort.

– Das sagst du nur so dahin, und kommst dir dabei wie ein Franzose vor. Du solltest Héverlé nicht glauben, wenn er behauptet, du glichest in vielem einem Franzosen. Das stimmt nicht. Du hast so wenig von einem Franzosen wie ich. Sei mal ehrlich: Was hier um uns herum ist für dich real?

(S. 11) – Je mehr man über eine Sache in Erfahrung bringt, desto unwirklicher droht sie zu werden. Als ich gerade aus Niederländisch-Indien kam, erschien mir Marseille ganz normal; ich glaubte, endlich an dem Ort zu sein, wo ich hingehörte; und nicht nur das, mir kamen die mehrstöckigen Häuser, das gänzlich andere Aussehen der Straßen bekannt vor, weil ich das alles in einem Film gesehen hatte. Doch nach kurzer Zeit empfindet man fast alles als hyperreal: Ich wunderte mich darüber, dass die Menschen in Europa so bürgerlich aussahen, nicht nur die Leute, mit denen ich Umgang hatte, sondern auch die auf der Straße, in den Straßencafés, das einfache Volk, die Gesichter in den Gaunervierteln. Hätte mich nicht überrascht, wenn sie einen sogar auf eine bürgerliche Art und Weise massakrierten. Das Abenteuer dabei: die Menschen, die ich aus den Büchern und den Filmen kannte, habe ich all die Jahre auf der Straße nicht wahrgenommen. Und jetzt? Es ist erschreckend, wie ich heute Stunden damit verbringe, hinter den stumpfsinnigsten Gesichtern die ungeheuren Grundmuster zu erkennen; suchte ich im arabischen Viertel danach, würde ich dort weniger fündig werden als hier auf dem Bürgersteig vor uns. Sieh genau hin: Ist das da alles typisch französisch? Ist es nicht vielmehr die amerikanische Welt von Faulkner: Alkoholiker, Lustmörder, hebephrene Schizophrene und Impotente? Mag sein, dass ich den wahren Pariser noch immer zu sehr mit meinen indonesischen Begriffen beurteile ...

– Mhm... das glaube ich nicht; es ist wohl eher so, dass du deine romantischen Gefühle inzwischen auf eine andere Art auslebst. Ich zweifle nicht daran, dass du eine sehr romantische Natur bist, Ducroo; wie ich übrigens auch. Aber

vielleicht... ja, vielleicht liegt es ja nur an der heutigen großen Zeit. Jeder von uns verabscheut sie auf seine ganz eigene Weise.

– Womit bewiesen wäre, dass du kein echter Russe bist.

– Woher hast du dieses kommunistische Vokabular? Ich bin ja nur aus Versehen Weißrusse und bringe den Roten immer mindestens genau so viel Respekt entgegen wie den Weißen. Ich bin sogar bereit zuzugeben, dass die Roten eher das Recht auf ihrer Seite haben – dabei spielt das überhaupt keine Rolle! – trotzdem weiß ich, dass ich lieber als Heimatloser in Paris mit seiner veralteten und korrupten Demokratie lebe als in meinem eigenen Land und seinen neuen Fanatismus-Gesetzen. Hier gibt's keinen Glauben an fanatische Gläubige; die Revolutionäre deprimieren mich, weil sie für ihr Leben nur ein neues Gesetzbuch sind. Und dann gehe ich nicht einmal so weit zu behaupten, ich brächte mich lieber *sofort* um, als in der Herde denken und fühlen zu müssen. Manchmal schäme ich mich sogar aus einem – einem brüderlichen Empfinden heraus, wenn ich die Filme sehe, deren Schlussbilder das ganze Leid mit der Darstellung kreuzdummer Turnübungen rechtfertigen sollen, bei denen das Wort Lenin gebildet wird, oder mit dem Bild von zwei markigen, proletarischen Visagen, die sich über eine vorwärtsrollende Maschine hinweg selig angrinsen.

– Du sprichst mir wie oft aus der Seele, trotzdem sind wir (S. 12) im Unrecht. Und außerdem: Bist du dir sicher, dass du dich nicht in dein Land zurücksehnst?

– Und wie ich das tue ... manchmal. Man muss solchen Sehnsüchten jedoch misstrauen. Ich fühle mich nicht als Emigrant, ich bin von Natur aus heimatlos. Aber ich bin überzeugt, dass – ich weiß nicht, wie ich es sagen soll – dass ich nur in meinem Land das Alter genießen könnte, während ich es mir nicht vorstellen kann, hier alt zu werden. Ich könnte dort Kinderbücher illustrieren und würde mich und alle Kinder mit den Bildern gleichermaßen beglücken. Doch dann bedenke ich, dass die dortigen Kinder mit dem, was ich mir

ausdenke, wohl kaum etwas anfangen könnten, weil sie ja die wahren Revolutionäre sein müssen, denen nichts Bürgerliches anhaftet; und dass diese neuen Menschen – nun pass gut auf, Ducroo! – in meinen Augen die schlimmsten Neo-Bürger und eine Hundert-Prozent-Neo-Sowjet-Bürgerschicht sind, auch wenn das jetzt in den Ohren der kleinen, schlechten Marxisten, die Marx genau so schlecht gelesen haben wie ich, wie simples Vogelgezwitscher klingen mag. Und wenn die neue Gesellschaft eine militärische ist und keine bürgerliche – so ein Begriff wie „Stoßbrigadist“ sagt ja schon genug! – würde mich das noch zu einem größeren Idioten machen. Aber du bist doch hoffentlich nicht politisch aktiv, oder?

– Nein. Das heißt: So wenig, wie im Augenblick möglich.

Seine Halsmuskeln spannen sich, denn er betrachtet mich forschend von der Seite. Die Hand auf meinem Knie schüttelt er kurz den Kopf und fragt:

– „Fühlst du dich im Allgemeinen eher wie ein Junge oder wie ein Mann?“

– Ich glaube nicht, dass ich mich je wie ein Mann gefühlt habe. Was heißt das eigentlich?“

– Ducroo! (Ich fürchte, er fällt mir gleich um den Hals) ... du bist es wert, dass ich dich zu meinem Freund mache! Anständige Leute haben keine Ahnung, was es heißt, ein Mann zu sein, nur die eingefleischten Kapitalisten und Kommunisten, die stolz darauf sind, als physische und moralische Menschen nichts mehr von einem Kind in sich zu haben, und die das für den *finishing touch* halten! Stolz darauf, dass sie keine oder nur eine unsägliche Kindheit hatten oder am besten gar keine Vergangenheit, weil sie alles, was nicht zum wirklichsten Jetzt gehört, vergessen sollen. Ich unterhalte mich nur selten mit Kapitalisten, und dann auch nur, wenn es sich nicht vermeiden lässt oder es meinen Interessen dient, doch bei Marxisten verspüre ich stets die Lust, sie so richtig ins Bockshorn zu jagen.

Er wirft den Kopf in den Nacken und grinst lautlos. Falls das keine Pose ist und die leicht zur Schau gestellte Grillenhaftigkeit, die mir von Anfang an bei ihm aufgefallen ist, auf einer seriösen Basis ruht (S. 13), dann wäre er fast darum zu beneiden. Ich ignoriere also seine Haltung. – Das alles, so antworte ich ihm, beweist doch nur, dass wir für das Proletariat nichts empfinden.

Sein Kopf gleitet ruckartig in die Ausgangslage zurück.

– Ich schon! Das heißt... als ich Matrose war, konnte ich mich mit den unterschiedlichsten Proletariern identifizieren! Aber ein Sammelbegriff als Ausweis der Vortrefflichkeit ist immer trügerisch: Über ein gewisses Maß hinausgehend glaube ich weder an das Proletariat noch an die Menschheit. Der symbolische Proletarier! Ich habe genug von diesem Apoll in Stahlbeton mit aufgekrempelten Hemdsärmeln, mutigem Rindviehgesicht und doppeltgroßen Fäusten, die ständig irgendwelche dämlichen Attribute festhalten. Und wenn er der letzte lebende Russe auf Erden wäre, würde ich mich lieber in französische Proletarier verlieben. Das beste Proletariat ... hast du vom herrlichen Mord in Le Mans letzte Woche gehört? Das, was die beiden Dienstmädchen da getan haben, hat mich mehr beeindruckt als die jüngsten Nachrichten aus Moskau. Die beiden Schwestern, von klein auf ausgebeutet, – Waisenmädchen ursprünglich, oder etwas Ähnliches, – gehen plötzlich auf ihre Herrinnen los, die ältere Schwester schlägt der einen Herrin nach einer Bemerkung mit einer Zinnkanne den Schädel ein, die jüngere, ein unterwürfiges Geschöpf mit ängstlich verzerrtem, runden Mündchen, stellt sich der anderen Herrin auf der Treppe entgegen. Und dann folgt ein regelrechtes Abschlagen der beiden Bourgeoises, mit bloßen Händen: und das nach zwanzig Jahren treuer Dienste! Dabei waren die Herrinnen keineswegs schlechtere Herrinnen als andere, nur verkörperten sie in diesem gewissen Moment volle zwanzig Jahre! Und so hieben die Schwestern mit der Zinnkanne so lange auf die Frauen ein, bis diese nicht mehr zu erkennen

waren; sie rissen den Frauen die Augen heraus und warfen sie über das Treppengeländer; stell dir die selige Erschöpfung vor, womit die Mädchen danach zu Bett gingen. Im gleichen Haus und wie jeden Abend. Sie haben noch nie so gut geschlafen; und jetzt, wo sie vor Gericht stehen, verhalten sie sich so sehr wie normale Dienstmädchen, dass die bürgerliche Presse sie nur für verrückt erklären kann. Niemand in Le Mans kann es verstehen: Warum mussten ausgerechnet die beiden netten und achtbaren Damen dran glauben? Und dann der arme Herr Magistrat! Den ganzen Abend wartete er im Hause eines anderen Magistraten vergeblich auf Frau und Tochter. Die ältere Schwester beantwortet die Fragen: „Denen haben wir es so richtig gegeben!“ Die jüngere weint, als sie die väterliche Stimme des Richters hört, verliert aber für keinen Moment das Vertrauen in die ältere Schwester, die mit unbewegter Miene dasitzt und die Augen geschlossen hält. Am liebsten würde ich eine Komposition daraus machen und als Beilage zur *L'Humanité* überall verteilen. Nicht, weil die Zeitung das verdienen würde, sondern damit die wirklich revolutionären Seelen mal zur Abwechslung etwas anderes vorgesetzt bekommen als nur sowjet-religiöse Symbole. Aber du als Journalist weißt vermutlich mehr darüber als ich. Musstest du für deine Zeitung nicht darüber berichten?

– Jane und ich sind für die kulturellen Seiten von Paris verantwortlich. Da gibt es selten Mord und Totschlag und falls es sich um eine *cause célèbre* handelt, interessiert nur das eine: Wie denkt der Pariser darüber? Wenn Jane den Artikel schreibt, bin ich übrigens oft der Pariser. Kritik ist erlaubt, solange sie dem Motto folgt: „Paris ist und bleibt Paris!“ Holländer in Paris sind gar nicht so eigensinnig, wie du denkst, solange sie sich daran halten, dass auch der Sündenpfad den Traditionen zu folgen hat. Wir dürfen in gewählten Worten sogar über das neueste Bordell mit Nackttänzerinnen im Souterrain schreiben,



wo ein Getränk trotzdem nicht mehr als fünf Francs kostet und das Publikum aus Spießbürgern mit den unausweichlichen Angetrauten besteht ... Mach nicht so ein sorgenvolles Gesicht, Gurajew. Der Anblick von zwölf Mädchen, die gleichzeitig die Beine in die Luft werfen, hat mich nicht mal als Heranwachsender erregt, und jetzt sitze ich sogar mit meiner Frau im Publikum. Man kann sich nicht auf die faule Haut legen, wenn man durch die Krise auf den Hund gekommen ist.

Er schaut mich an, die Augenbrauen hochgezogen über dem Lächeln mit den etwas zu langen Zähnen; in seiner Stirn kräuseln sich üppig die Falten und das schmale Gesicht erfasst eine Art wohlwollendes Alter, das sich nur schlecht mit dem dicken, rötlichblonden Haar vereinen lässt, das er im Nacken lang trägt wie ein romantischer Student.

- Ich weiß von Héverlé, dass dich eine Erbsache mehr oder weniger ruiniert hat.
- Sei wohlgenut: – Du wirst trotzdem immer Geld haben, Ducroo. Das verrate ich dir, ich spüre so was. Dir wird es an Geld nie mangeln.
- Vielleicht hätte er ja auch gespürt, dass es mir im Moment durchaus daran mangelte, aber er lässt seinen Grillen wieder freien Lauf: – Als Héverlé einmal bei mir Radierungen für dich kaufte, sprach er von dir nur als vom „reichen Javaner“. Die beiden Namen Ducroo und Grouhy riefen in mir ein wunderliches Bild hervor: Der reiche Javaner Ducroo aus dem belgischen Dorf Grouhy. Ich stellte mir vor, wie du in einem Schloss wohnst, womöglich in Form einer Tulpe, ziemlich rund und ziemlich hoch, und mit einer riesigen Freitreppe; und jeden Morgen steigst du die Treppe herab, um von der untersten Stufe aus einen kurzen Blick auf dein Schloss zu werfen. Weiter als bis zu dieser Stufe, kommst du nie, sie ist dein weitester Schritt in die Außenwelt.
- Als du mich bei Héverlé kennengelernt hast, hattest du also keine Ahnung von den wahren Verhältnissen? Schön, ich auch nicht. Weniger aufgrund der elenden

Angelegenheit, die ich eigentlich immer kommen sah, sondern anderer Dinge wegen ... Es ist merkwürdig zu erleben, dass man mit einer Frau in selbstverständlich materieller Sicherheit ein Leben beginnt und dann erkennen muss, wie sehr sich durch den Wegfall dieser Sicherheit das Leben der Frau verändert; und zwar in eine ganz andere Richtung, als man es je für möglich gehalten hätte!

Trotz der Binsenwahrheit, dass geteiltes Leid Menschen enger aneinander bindet als alles andere, wobei man noch unverhofft die Gelegenheit erhält, sich gegenseitig seiner Liebe zu versichern, erfuhr ich plötzlich am eigenen Leibe, wie Recht Marx hatte: Eine wirtschaftliche Veränderung setzt einem Menschen derart zu, dass er unbemerkt zu einem anderen wird. Geschieht dies auf beiden Seiten, hat man schlichtweg zwei neue Menschen; was zwar durchaus zu einer glücklichen Kombination führen kann, doch ist es am Ende nichts Geringeres als Verrat in Bezug auf die Menschen, die am Anfang standen. Du verstehst vielleicht nicht...“

Doch sein Blick sagt mir, dass er mehr versteht, als alle Worte sagen könnten. Banalität hin oder her, sie zwingt mich, mein Augenmerk auf die russische Seele meines neuen Freundes Gurajew zu richten. Ich schweife nun meinerseits ab: „Erzähle mir von deiner Kindheit in Konstantinopel. Wie alt warst du, als du die Stadt verlassen hast? Kannst du dich noch an etwas erinnern? An den Bosphorus oder an das Goldene Horn oder an die Minarette?